

Die Klosterinsel im Ladogasee : Valamo, die letzte russische Mönchskolonie

Autor(en): **Stranik, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nordmännerlied.

Der Abend kommt, und die Herbstluft weht,
Reiskälte spinnt um die Tannen,
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
Wir müssen alle von dannen.

Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Art, dich zu fällen!

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht wollen wir verträumen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.

Joseph Viktor von Scheffel.

Die Klosterinsel im Ladogasee.

Balamo, die letzte russische Mönchskolonie.

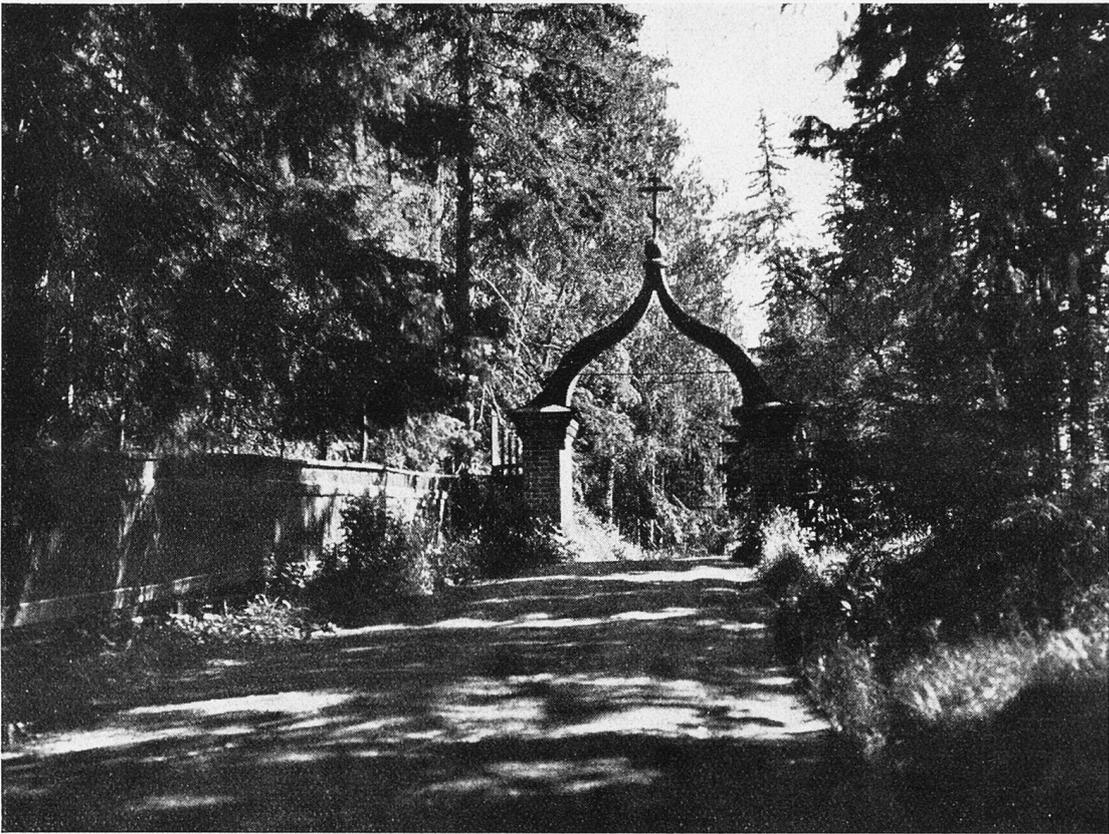
Von Dr. Erwin Stranik.

Die dunklen Fluten des Ladogasees, dessen südlichste Spitze sich bis 40 Kilometer Leningrad nähert, durchzieht eine politische Grenze von größter Bedeutsamkeit; hier stoßen zwei Weltanschauungen zusammen, die nichts miteinander gemeinsam haben, die kommunistische des sowjetrussischen Reiches und die bürgerliche der übrigen Erde, vertreten durch ihren äußersten Exponenten: Finnland! Die Wasser, die zu den kältesten Europas gehören, rauschen vom Westen nach Osten, über alle Gemarkungen hinweg, und ihr melancholischer Zauber läßt uns schon Asien ahnen, die unendlichen russischen Steppen, die traurige russische Seele und die große, russische Einsamkeit, die immer bleiben werden, auch wenn dieses Land längst schon durch Industrie und moderne Technik die Gewalt seiner Entfernungen auf ein bedeutend minderes Maß herabzudrücken vermochte.

Im nördlichen Teil dieses Sees, der mit seiner Fläche von 17 660 Quadratkilometer nächst dem Kaspischen Meer den größten Binnensee Europas darstellt und von den Finnen selber auch „Lattofka-See“ genannt wird, liegen, drei Stunden Dampferfahrt von der Küste entfernt, die berühmten Eilande von Balamo, vierzig an der Zahl, alle gruppiert um eine einzige große Insel, die mit ihrer Länge von 12 Kilometer und den 7 Kilometer Breite gleich einer Königin über ihre Vasallen herrscht. Hieher, an die fjordartigen Steilufer des Ladoga und seine um ihn sich weitenden Heiden von Karelien, kamen bereits —

so erzählt die fromme Legende — im Jahre 922 zwei Mönche namens Sergej und Hermann, die von ihrem Mutterkloster auf dem Berge Athos ausgezogen waren, um auch im hohen Norden das Christentum zu verkünden. Die heidnischen Priester, die auf Balamo ihre Kultstätten besaßen, untersagten den Kareliern, die fremden Mönche auf die Insel überzusetzen oder ihnen ein Boot zu leihen. Da nahmen Sergej und Hermann einen gewaltigen Mühlstein, beteten zu Gott um Hilfe und legten den Mühlstein aufs Wasser. Und siehe, er ging nicht unter, sondern trug sie wie ein Schiff durch die vielen Schären und Klippen des Ladogasees nach den 40 Kilometer entfernten Inseln von Balamo. Dort landeten die beiden Priester, zerstörten die Opferstätten der Heiden und begründeten ein griechisch-orientalisches (oder, wie die Russen sagen: ein griechisch-katholisches) Kloster.

Dieses Kloster auf Balamo wurde bald weit- hin bekannt. Viele Tausende fanden hier ihre Bekehrung, und die byzantinische Kirche sah in Balamo eine Hauptstütze ihrer Macht; gleichzeitig erkannten die Schweden, die Finnland unter ihre Gewalt gebracht hatten, daß Balamo ihnen stets peinlich sein werde, da es den russischen Glauben gegen den Protestantismus ausspielte, und unternahm deshalb mehrere Kriegszüge gegen die Inseln. Sie warteten die Winterszeit ab, bis der mächtige See zugefroren war und sie auf seiner gewaltigen Eisdecke ihre Kanonen aufzufahren vermochten. Die Mönche verteidig-



Der Eingang in das romantische Kloster von Valamo (Finnland).

Phot. Dr. Erwin Stranik.

ten mit fanatischer Inbrunst ihr Kloster, konnten es aber doch nicht verhindern, daß ihre Gotteshäuser wiederholt ein Raub der Flammen wurden. Nur einmal gab es eine Ausnahme: das war unter König Magnus Erik, der zwei Expeditionen gegen sie unternahm. Das erste Mal vernichtete er das Kloster durch Brand, die Mönche bauten es jedoch wieder auf. Da kam er im Jahre 1350 ein zweites Mal, allein als seine Flotte gegen Valamo vorstieß, zerschellte sie an den Strandklippen, und nur der König konnte sich auf einer Planke retten und nach Valamo gelangen. Dieses Ereignis verwandelte so sehr sein Gemüt, daß er die Mönche bat, ihn in ihren Orden aufzunehmen, was auch wirklich geschah. 1371 starb König Magnus Erik in Valamo und wurde dort auch begraben. Noch heute findet sich ein ganz verwitterter Grabstein auf dem alten Friedhof, eine Tafel, die in verwaschener Schrift jene Historie berichtet.

1611 erlitt Valamo sein größtes Mißgeschick: da erschienen die schwedischen Truppen des Grafen Jacob de la Gardie, raubten das Kloster und die Kirchen völlig aus, brannten hierauf sämt-

liche Gebäude nieder und ermordeten die Mönche und Einsiedler bis auf den letzten Mann. Und nun erst, als die Russen das Gebiet an sich gerissen hatten, um es bis zum Ende des Zarentums zu behalten, begann eine neue, friedliche Entwicklung des Klosters. Es wurde aufs prunkvollste wieder aufgebaut und gewann vom 18. Jahrhundert an als einer der wichtigsten Wallfahrtsorte der orientalischen Kirche große Bedeutung. Viele Mitglieder der kaiserlichen Familie kamen ständig nach Valamo, und auch der letzte Zar, Nikolaus II., war ein häufiger Gast an diesen heiligen Stätten, wo er in der Erlöserkathedrale den Segen Gottes auf sein Geschlecht herabflehte.

Aber auch das russische Reich verging, die Sowjets errichteten ihre Herrschaft und gingen mit Grausamkeit und unerbittlicher Strenge gegen alle Klöster und die gesamte Geistlichkeit vor. Sämtliche russische Mönchs-siedlungen wurden zwangsweise aufgelöst, nur eine einzige blieb bestehen — Valamo! Denn dieses kam nach dem Unabhängigkeitskrieg der Finnen von 1918 in deren Hoheitsbereich. So rettete eigentlich bloß



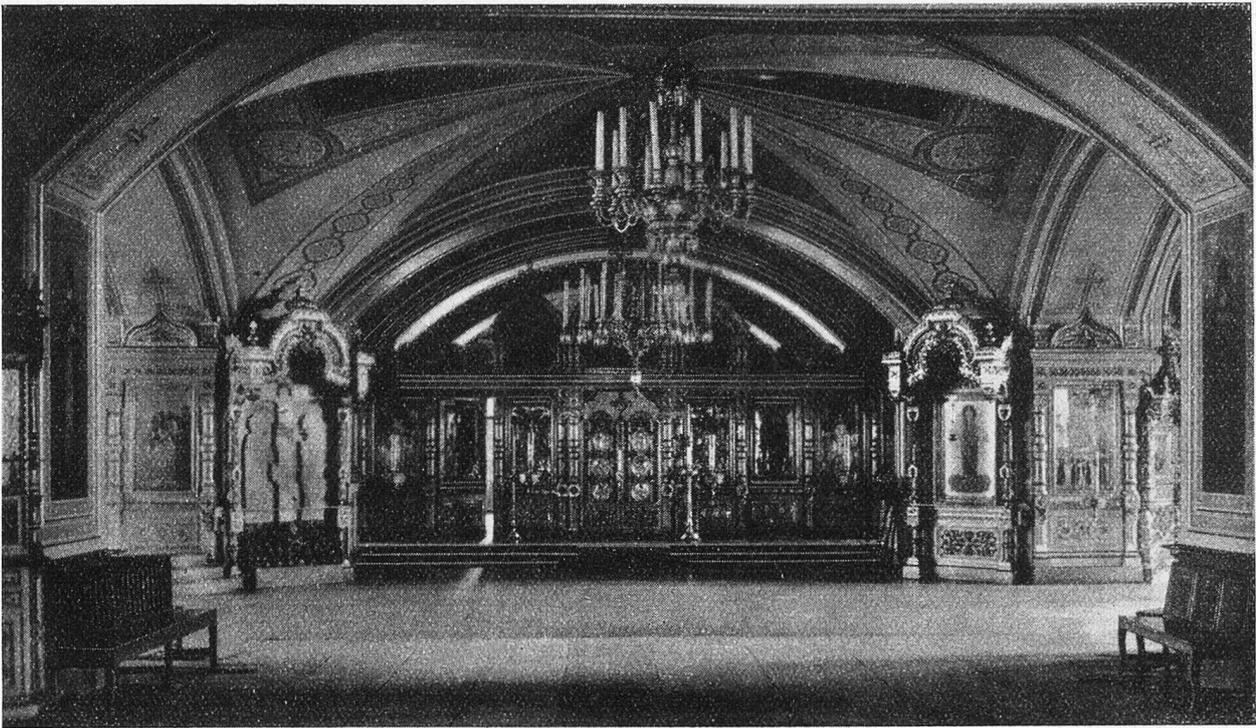
Die Kirche Christi in Valamo am Ladogasee (Finnland). Phot. Dr. Erwin Stranik.

ein Zufall den Mönchen, die hier lebten, ihr Dasein, erhielt sich das Kloster und seine Vielzahl herrlicher Anlagen.

Heute haufen in Valamo, wo einst 3000 Mönche gelebt und gewirkt hatten, nur noch etwa 300. Die finnische Regierung erlaubt nicht, daß Russen in den Orden neu eintreten, finnischen Nachwuchs aber gibt es keinen, da die Finnen selber ja nicht dem orientalischen Glaubensbekenntnis angehören.

Trotzdem wahren die 300 Mönche, die die letz-

ten auf Valamo sein werden, immer noch die Würde einer stolzen Vergangenheit. An ihrer Spitze steht der „Igumen“, ein ehrfurchtgebietender hagerer Greis in langem weißem Talar, mit wallendem Bart und dem „heiligen Zeichen“, dem Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen auf der Kutte. Ihm zur Seite stehen die „ältesten Brüder“, die heiligen Väter, denen die Verwaltung des Klosters obliegt und die Pflege der Gelehrsamkeit. Die gewöhnlichen Mönche aber, in verschiedene Rangstufen eingeteilt, be-



Das Allerheiligste. Hauptaltar der Kirche zu Valamo (Finnland).

Phot. Heinrich Jiffand.

sigen ebenfalls ihre besonderen Ämter. Sie tun als Beichtväter, Schatzmeister, Verwalter der gottesdienstlichen Gegenstände, des Museums, als Kanzleikräfte, Künstler, Handwerker, Bäcker, Fischer und Bediener des Glockenspiels Dienst.

Tag für Tag versammeln sie sich mehrmals zum gemeinsamen Gottesdienst. Schon um drei Uhr morgens beginnen diese Andachtsübungen, setzen sich um neun Uhr fort und währen von fünf Uhr abends oft bis spät in die Nacht. Wenn die Mönche, angetan mit wallenden schwarzen Mänteln, ein hohes Barett auf dem Haupte, von dem ein langer Schleier über ihren Rücken herabfällt, sich im gold- und silberüberladenen Innern der Hauptkirche versammelt haben, wenn die vielen Kerzen entzündet sind und ihren zukünftigen Flammenschein über die Tausende von Heiligenbildern, Gebetsnischen und Ikone werfen, die den Raum erfüllen, dann ergreift auch den Fremden, der in diesen heiligen Kreis tritt, andächtige Stimmung.

Nach orientalischer Sitte bleibt der Hauptaltar durch eine schmuckglitzernde Wand den einfachen Gläubigen verborgen. Gesang von Männergören, die teils abwechselnd, teils zusammen singen, ertönt aus der Tiefe des Raumes, der Vorbeter schreitet langsam die Altarfront auf und

ab, andere Priester schwingen Weihrauchkessel, bekreuzigen sich unzählige Male, werfen sich zu Boden, berühren mit ihrer Stirn den kalten Stein und ringen, rufen, beten, schreien in altslavonischer Sprache die gewaltige Liturgie, aus der immer nur eine Bitte, das „Gospodin Pomiluj“ (Herr, erbarme dich unser!) verständlich wird. Und plötzlich tut sich die Altartür auf, wir sehen den Igumen, geschmückt mit der edelsteinbesetzten Patriarchenkrone und assistiert von den Vätern, das heilige Opfer verrichten. Seltsam bläuliches Licht umfließt die frommen Gestalten, etwas Unwirkliches haftet ihren Handlungen an, es ist, als ob man für einige Augenblicke Einsicht in einen fernen Himmel gewänne.

Dann schließt sich wieder die Tür, neuerlich sinken die Mönche zu Boden, küssen die Knien der Hände der Greise. Draußen aber, vor der Kirche, leuchtet immer noch die nördliche Sonne, zeigt den Prunkbau mit seinem roten Schiff und weißen Türmen, den hellblauen Kuppeln, goldenen Knäufen und Kreuzen, sowie den grünen Umrandungen in märchenhafter Schönheit. Die Luft ist erfüllt von betäubend schweren Dämpfen, denn in Valamo werden die seltensten Blumen gezogen, und immer herrscht hier reiche Blütenpracht. Vergißmeinnicht, Butterblumen, Jasmin und Flieder, Goldregen, wundervolle Rosen und

Weilchen blühen hier zu gleicher Zeit, Libellen surren darüber hin, der Wind rauscht sanft durch die Föhren, Lärchen und Eichen, man fühlt sich wie in ein zaubersames Paradies versetzt.

Selbst der alte Friedhof mit dem Grabe des Königs Magnus Erik mutet gleich einem Märchen an. Da stehen, von gewaltigen Bäumen überschattet, unter dichten Laubkronen fast verborgen, knapp nebeneinander zahllose Kreuze, nach russischer Art mit zwei geraden und einem schiefen Querbalken geziert. Man hat sie rosa, blau, grün, weiß, beige, braun und grau gestrichen und selbst die bescheidensten Gräber, die nichts als einen kleinen runden Stein aufweisen, auf dem der Name und die Lebensdaten des Verstorbenen aufgezeichnet sind, tragen blauen oder gelben Schmuck. Alle Schicksale, die hier ihr Ende fanden, gingen in die Gleichförmigkeit ein. Nur die Iugumen wurden an anderer Stelle in Gruften

bestattet. In deren Mitte erhebt sich eine kleine Kirche, reichlich mit Silber geschmückt und mit einem freistehenden Glockenturm versehen.

Aber auch weltliches Leben gibt es auf Balamo. Viele Mägde und Knechte tun im Kloster Dienst, und seit 1918 lagert hier auch eine Abteilung finnischer Matrosen, denen das Schäkern mit den jungen Mädchen gar wohl gefällt. Während Tag um Tag ein Mönch sich in einen Sarg legt, andere sich in ihren Zellen kasteien oder als Einsiedler einsam und verlassen auf kleinen Eilanden um Balamo in kärglicher Weise ihr Leben fristen, lacht das unbeschwerte Dasein jener, die kein Gelübde hieher bannt, fröhlich in den paradiesischen Frieden der Natur. Und die heiligen Väter sehen voll Milde auf diese Freude der anderen herab, bekreuzigen sich und wissen: daß Gott alles wohlgefällt, was er geschaffen hat, und ihnen eine Verurteilung nicht zusteht.

Ein Mordskerl.

Das Bild eines finnischen Menschen. Von J. E. Sillanpää.

Die hier veröffentlichte Novelle des berühmten finnischen Schriftstellers ist eine schöne persönliche Huldigung an den Mann der harten Arbeit, den Tagelöhner Taabetti Antila. Sillanpää erzählt diese Geschichte in der für ihn charakteristischen Weise, als ob er unter seinesgleichen und guten Freunden säße. Aber im Grunde schwingt eine tiefe Bewunderung mit. Das zeigt sich darin, wie hoch der Verfasser die Arbeitskraft Taabettis einschätzt, seine natürliche, verdrießliche Würde und die Empfindsamkeit, die sich unter seiner derben Art verbirgt: seine Kraft, seine Geschicklichkeit, seine Kultur. Sillanpää hat erst kürzlich den Nobelpreis erhalten für sein literarisches Schaffen.

Größe und Kleinheit... heute abend im Restaurant kamen wir auf einen ganz unbekanntem Helden zu sprechen, der in seinen besten Jahren dahinstarb.

Dabei mußte ich an Taabetti Antila denken. Zu so einem wäre auch er geworden, der Mann, von dem wir eben sprachen, wenn er alt geworden wäre. Taabetti arbeitete, wie es einem richtigen Kerl ansteht, strich seinen Lohn ein, den, der zu diesem oder jenem Zeitpunkt in der Gegend bezahlt wurde, begab sich aber nicht weg, um sich eine Arbeit mit besserem Tagesverdienst zu suchen. Die Axt und der Spaten waren seine Waffen im Kampf des Lebens, und mit diesen erfocht er einen sicheren Sieg. Die Birkenstümpfe konnten so knorrig sein, wie sie wollten. Es kam oft vor, daß andere, die zufällig in einem Holzschuppen Holz spalteten, sie beiseite warfen, nachdem sie vergeblich ihre Kräfte an ihnen erprobt

hatten. Aber als Taabetti auf den Hof kam, um Holz zu spalten, die Bezahlung nach Klaftern berechnet wurde, gab ihm der Bauer die Arbeit nur unter der Bedingung in Akford, daß auch die unmöglichsten Strolche von Birkenstümpfen zu Holzscheiten verkleinert werden. Und Taabetti brachte die Sache fertig. Die Axt beschrieb einen schönen Bogen und senkte sich auf den Stumpf hinab, sie ritzte ihn zuerst gut auf und schlug dann einen Keil in die Spalte. Die Holzfibern, die sich in zahllosen Windungen und Krümmungen hierhin und dorthin gedreht hatten, brüllten zornig, wenn Taabettis Keil sie losriß, aber sie lösten sich, lösten sich gerade an der Stelle, wo er wollte, daß sie es tun sollten. Auch wenn die Baumstümpfe noch so sehr mit Knorren übersät waren, wurden sie genau so nett und handlich wie die Holzscheite, die leicht und elegant aus einem geraden und astfreien Stamm gehauen worden sind.

Taabetti war auch einzigartig, wenn es galt, einen Acker zu roden oder einen Graben zu schaufeln. Der Boden kann wohl, der Oberfläche nach zu urteilen, schön und zur Bearbeitung geeignet erscheinen; so sagt zumindest der Bauer, wenn er mit Taabetti über den Akfordlohn verhandelt. Und Taabetti ist nicht der Mensch, der so auf seinen Vorteil bedacht ist; er übernimmt die Akfordarbeit für die gleiche Bezahlung per Acker, die er von anderen bekommen hat und wie er